Dr. h.c. Friedrich Schmid : 1870-1963

Autor(en): **Saxer, F.**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Bericht über die Tätigkeit der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft**

Band (Jahr): **78 (1961-1962)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Dr. h.c. FRIEDRICH SCHMID

1870–1963

In seinem 93. Altersjahr hat Friedrich Schmid nach reich erfülltem Leben, das eine erstaunliche Vielfalt von Leistungen umfaßte, in seinem Vaterhause Rohrgarten bei Oberhelfenschwil seine Augen, bis ins hohe Alter wundervolle Werkzeuge präziser Beobachtung, für immer geschlossen. Der harte Winter hatte den Rest seiner Kräfte aufgezehrt. Das in der Wetter- und Klimageschichte seltene Ereignis einer Bodenseegfrörni bildete den Hintergrund des Sterbens dieses Erforschers der Geheimnisse der Erdatmosphäre. Er hat selbst den Ablauf seines Lebens geschildert, und wenn wir ihm

auch in diesem Nachruf gerne selbst das Wort geben, so mag aus der ihm eigentümlichen Ausdrucksweise seine Eigenart am unmittelbarsten zu uns sprechen. Niemand wird von dem Toggenburger Bergbauern weltmännischen Schliff und stilistische Eleganz erwarten. Er gab sich immer so, wie er war: einfach, gerade, aufrichtig und ohne Falsch. Wo er seiner Sache sicher war, konnte er sowohl in Ratsstuben wie im wissenschaftlichen Gespräch unerbittlich auf seiner Meinung beharren – ohne Ansehen der Person des Gegners. Gleichzeitig von herzlicher Bescheidenheit und doch seines Wertes bewußt – so steht er im Bild vor uns, wie es aus diesen Blätternspricht.

Ursprünglich aus Urnäsch stammend, war Friedrichs Großvater als Knabe ins Toggenburg gekommen und hatte sich als Weber und Kleinbauer ein Auskommen erschafft. Sein Sohn kam durch Heirat in das Heimwesen Rohrgarten, das im Laufe der Jahre durch unermüdliche Arbeit verbessert und vergrößert wurde. Hier wuchs Friedrich als Kind sehr währschafter Eltern und im Kreise geweckter Geschwister und Dorfgenossen auf. Der Vierzehnjährige erhielt als Weihnachtsgeschenk ein Mikroskop, das seine naturwissenschaftlichen Neigungen gewaltig anregte. «Mein besonderes Interesse ging in die Naturwissenschaft. Um so eher konnte ich mich für die Landwirtschaft entschließen, war ich doch in diesem Berufe mit der Natur enge verbunden. Um mich nach der Realschule weiterzubilden, erstellte ich für abends 8–11 Uhr einen Stundenplan. Darin waren neben beruflichen Fächern Botanik, Geologie, Meteorologie und Astronomie enthalten. Denn die Sternkunde hatte mich immer mächtig angezogen. Mit meinem Karton-Fernrohr zeichnete ich die Mondoberfläche ab, schwärzte in der Rußflamme das Objektiv und war entzückt, auch Sonnenflecken zu sehen. Daneben war aber die Botanik für mich besonders anziehend, und mein Mikroskop gab viel Anregung. Ich bestimmte nach der analytischen Methode die Pflanzen, legte ein Herbarium an. Es kam so weit, daß ich die einheimische Flora weitgehend kannte.»

Verheiratet mit Elise Bösch, die in Oberhelfenschwil als Arbeitslehrerin wirkte, nahm er 1895 die Stelle als Waisenvater in Rheineck an, kehrte aber nach dem Hinschied seiner Mutter in den Rohrgarten zurück, um das Heimwesen selbständig zu übernehmen. Daß er als begeisterter Soldat dem Vaterlande diente, verstand sich von selbst; der Hauptmannsrang, den er erreichte, erfüllte den Bauernsohn mit berechtigtem Stolz. Von den vielen Ämtern in Gemeinde, Bezirk und Kanton, in beruflichen Vereinigungen und Parteien, in Kirche und Schule, sei hier nicht weiter die Rede. Es wäre verwunderlich gewesen, wenn die Mitbürger diese Kraft nicht erkannt hätten, und undenkbar, daß Friedrich Schmid bei seinem bürgerlichen Pflichtbewußtsein sich nicht fast über Gebühr zur Verfügung gestellt hätte.

«Im Februar 1891, 21jährig, beobachtete ich das erstemal das Zodiakallicht, das mir aus der Literatur bekannt war. Mächtig zog mich die geheimnisvolle, schwach leuchtende Lichtpyramide an, dies um so mehr, weil ich wußte, daß ich vor einem wissenschaftlichen Rätsel stand. In der Folge sah ich die Lichterscheinung wieder. Immer mehr kam ich zur Überzeugung, daß diese Lichtpyramide kein kosmisches Gebilde sein könne, das man gerne als eine meteoritische Staubwolke um die Sonne deutete. Ich kam schon im Anfang auf den Gedanken, daß eine hohe, abgeplattete Erdatmosphäre genau eine solche Erscheinung geben müßte. Allerdings beschäftigte mich die Frage, warum das Zodiakallicht in diesem Falle nicht in der Schwingebene der Erde, sondern viel eher in der Ebene der Ekliptik liege. Aber sooft ich das Zodiakallicht sah, kam ich immer wieder zu dem Eindruck, daß es doch zur abgeplatteten Erdatmosphäre gehöre. Irgendwo müsse da eine Geheimtüre sein. Einige Jahre vorher hatten mir meine Eltern den Bilderatlas der Sternenwelt von Dr. Weiss, Direktor der Sternwarte Wien, geschenkt... Ich wagte es schon in meinen Anfangsjahren, diesem Gelehrten meine Ansicht schriftlich zu entwickeln, und war hoch beglückt, nach längerer Pause eine freundlich-ermutigende Antwort zu erhalten, die freilich auch den Hinweis auf die Schwierigkeit der Theorie enthielt. Ich überlegte: Auf unserer Erde sind die Kontinente und Ozeane sehr einseitig verteilt. Der größte Teil der Kontinente liegt auf der nördlichen Halbkugel. Diese Seite muß auf die bewegliche Luftmasse eine stärkere Anziehungskraft ausüben als die Wasserfläche. Deshalb kann der Äquator der linsenförmigen Atmosphäre nicht in der Schwingebene der Erde liegen...»

Nach einer ersten Publikation über das Zodiakallicht, die 1903 im Verlag Rascher erschien, folgte 1908 eine durch neue Beobachtung ergänzte Darstellung in den von Prof. Gerland in Straßburg herausgegebenen «Beiträgen zur Geophysik».

«Meine Mitarbeit wurde in der Fachwelt mehr und mehr beachtet, und auch die St.Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft (die ihn später zu ihrem Ehrenmitglied ernannte) lud mich das erstemal zu einem Vortrag über das Zodiakallicht ein. Besonders wertvoll war mir von 1903 an die wachsende Fühlungnahme mit Dr. Julius Maurer, Direktor der Meteorologischen Zentralanstalt in Zürich, der bis zu seinem Tode 1938 geradezu mein wissenschaftlicher Vater war. In enger Fühlung stand ich auch mit einer großen Zahl anderer Gelehrter... Auf das Jahr 1914 wurde von der Schläfli-Stiftung der SNG eine Preisarbeit ausgeschrieben unter dem Titel: Neue Beobachtungen über die Natur des Zodiakallichtes. Ich entschloß mich, eine Arbeit einzusenden, und erhielt einen Doppelpreis von 1000 Fr.» Gemeinsam mit Prof. Gruner in Bern und A. Meyer in Glarisegg lieferte er 1917 eine weitere Preisarbeit über Dämmerungserscheinungen ab. Die Arbeit wog 11 Kilo

und stand unter dem Motto: «Die Himmel erzählen die Ehre Gottes». Der Erfolg blieb nicht aus. In der Folge entzweiten sich die Freunde über der Frage der Publikation des gewichtigen Werkes, wobei sich F. Schmid für seinen Teil selbständig machte. Auf Grund dieser Arbeiten verlieh ihm 1917 die Universität Zürich die Würde eines Ehrendoktors der Philosophie.

«Ich legte mein Mandat als Präsident der Freisinnigen Bezirkspartei nieder und trat als Mitglied des Großen Rates des Kantons St.Gallen und damit auch aus dem Zentralkomitee der Partei zurück. Ich behielt neben dem Schätzungsamt der Kantonalbank, das doch einige Einnahmen brachte, noch meine Ämter in Kirche und Schule... Mit der Hauptpublikation wartete ich bis 1928. Sie erschien als 11. Band der ‚Probleme der kosmischen Physik' in Hamburg unter dem Titel: Das Zodiakallicht, seine kosmische oder tellurische Stellung.

Schon vor dem ersten Weltkrieg wurde von wissenschaftlicher Seite der Gedanke geäußert, ich sollte zur Vervollständigung meiner Beobachtungen einmal in die Tropen reisen. Um 1930 tauchte er wieder auf, und ich wurde von der SNG ersucht, einen Reiseplan einzusenden. Ich war etwas großzügig und machte den Vorschlag einer Reise um ganz Afrika mit einem Hauptaufenthalt in Tanga unter dem Äquator. Ich begründete die Reise in die südliche Halbkugel besonders, um die Parallaxenfrage des Zodiakallichtes endgültig abzuschließen. Mein ganzer Plan wurde ohne Änderung genehmigt und die ganze Fahrt auch vollständig honoriert.

Im Sommer 1932 lud mich der in München lebende Schriftsteller E. Hoferichter, den ich auf der Afrikareise kennengelernt hatte, ein, ihn auf einer Rundfahrt um die Erde zu begleiten. Ich antwortete, daß daran nicht zu denken sei, und wünschte ihm Glück zu seiner Reise. Ganz zufällig und eher scherzhaft erwähnte ich diese Einladung gegenüber Herrn Dr. H. Rehsteiner, Präsident der StGNG. Er sagte nicht viel dazu. Aber bald nachher schrieb er mir, daß die ersten 3000 Fr. für die Reise bereit seien. Im Gegensatz zur ersten Reise war diese zweite Reise nur mit französischen Frachtdampfern möglich, die ungleich billiger waren als deutsche Passagierdampfer. Dafür war meine ganze Tropenausrüstung, zusätzlich ein Spezialmeßinstrument und eine Leica, für eine zweite Reise schon bereit. Ich machte Herrn Direktor Maurer von der Offerte Dr. Rehsteiners Mitteilung. ‚Gehen Sie, eine solche Gelegenheit kommt nie mehr', war die Antwort, ‚was noch fehlt, wird schon bezahlt.' So entschloß ich mich, wenn auch schweren Herzens, die zweite Reise zu unternehmen. Sie führte von Marseille nach Martinique, durch den Panamakanal, über die Inselwelt des Stillen Ozeans nach Australien, durch die Bass-Straße und das Rote Meer zurück in die Heimat... Am 30. März 1933 trat ich, reichbeladen mit Eindrükken, abends über die Schwelle meines Vaterhauses und durfte nach

glücklich überstandener Reise, die mich an die Grenze der Kannibalen brachte, meine Lieben begrüßen. Das wissenschaftliche Material der beiden Reisen, niedergelegt in ausführlichen Tagebüchern, war sehr reichhaltig und wertvoll. Es bildet eine treffliche Ergänzung zu meinen heimatlichen Beobachtungen, die ich nach meiner Rückkehr fortsetzte.

Heute füllt sich das 32. Beobachtungsbuch, und die 52. wissenschaftliche Publikation ist im Januar dieses Jahres (1960) zum Druck abgegangen. Davon handeln 34 Veröffentlichungen nur über das Zodiakallicht und Dämmerungserscheinungen. Überdies ist ein reiches Material von Zeichnungen und Verarbeitung von Beobachtungen vorhanden. Ich kann mich nur verwundern, wie ich das alles zusammengebracht habe. Eines ist aber besonders zu erwähnen: Ich hatte eine verständnisvolle Lebensgefährtin, die mich nie störte oder unwillig wurde, wenn ich zu jeder Nachtstunde zu den Beobachtungen aufbrach oder davon zurückkehrte. Willig und gelassen nahm sie auch meine beiden Tropenreisen hin und freute sich an den Erfolgen, die mir beschieden waren.»

Stand das Mikroskop am Anfang dieser erstaunlichen Laufbahn, so wendete sich Friedrich Schmid in den letzten Jahren wieder vermehrt diesem Forschungsmittel zu, als er wegen eines Knieschadens den Aufstieg zu seinem geliebten Observatorium nicht mehr bewältigen konnte. Die letzte Publikation bezog sich auf mikroskopische Studien über kosmischen Staub. Sonst aber lag der Schwerpunkt seines Forschens in der Beobachtung der Lichterscheinungen am nächtlichen Firmament, für die sich die Anhöhe über dem Rohrgarten mit ihrem weiten und nahezu störfreien Horizont vortrefflich eignete. 1925 wurde ihm «von nicht genannt sein wollender Seite» ein sechszölliger Refraktor mit parallaktischer Montierung und Gewichtsuhrwerk zur Verfügung gestellt, der für die Pariser Weltausstellung 1900 gebaut worden war. Zehn Jahre später konnte er diesem Instrument, dessen optische Eigenschaften er immer sehr lobend hervorhob, einen ebenso trefflichen Reflektor zur Seite stellen. Bei seinen Instrumenten in dem einfachen Observatorium war er in seinem Element, und er freute sich, dort auch Besucher zu empfangen und sie einen Blick in seine Forschungswelt tun zu lassen.

Mit Friedrich Schmid verschwindet eine fast legendäre Gestalt von der Bildfläche. Wie er einst selbst, so wundern sich alle seine Zeitgenossen über das gewaltige Maß von Arbeit, das mit seinem Namen verbunden ist. Dafür ist nicht nur die über das normale Maß hinausgehende Länge dieses Lebenslaufes verantwortlich, sondern mehr noch die Intensität des Interesses und die Konzentration auf einen einmal ergriffenen Gegenstand. Schillers Verse treffen den Sachverhalt:

Wer etwas Treffliches leisten will,
hätt' gern etwas Großes geboren,
der sammle still und unerschlafft
im kleinsten Punkte die größte Kraft.

F. Saxer